

Zeitpunkte an hört der anschließende Talboden auf, Überschwemmungsgebiet zu sein, und tritt als Terrasse über den Alluvialboden heraus. Er wird trocken, das Grundwasser senkt sich, und es bilden sich Quellen am Fuße der Diluvialterrasse. Nach dem Abklingen des Daunstadiums mit dem Einsetzen der atlantischen Klimaperiode und um die Zeit des Spättardenoisens wird also der diluviale Talboden des Salzburger Beckens erstmalig besiedelbar. Ob es tatsächlich schon zu einer Besiedelung in damaliger Zeit gekommen ist, wird künftige Forschung festzustellen haben.

Salzburg.

M. Hell.

UMFRAGEN.

Die Schriftleitung ist bereit, an dieser Stelle Umfragen aus dem Arbeitsbereich der Römisch-Germanischen Kommission aufzunehmen; in erster Linie soll damit die Sammlung schwer erreichbaren Fundmaterials erleichtert werden.

Ägyptische Altertümer deutschen Fundorts. Durch freundliche Bemühungen verschiedener Fachgenossen sind mir gelegentlich Mitteilungen über ägyptische Altertümer zugegangen, die in Deutschland gefunden sind; solche sind sogar für verhältnismäßig entlegene Gegenden wie Schlesien und Niedersachsen zweifelsfrei festgestellt. Viele weitere Stücke werden sich im Besitz von Museen oder Privatpersonen befinden. Erfahrungsgemäß geraten die Fundangaben in Vergessenheit, und nur die Zusammenfassung von Stücken mit gesicherter Herkunft ist von wissenschaftlicher Bedeutung. Meist handelt es sich um Götterbilder aus Bronze, Totenfiguren aus Fayence oder Glieder von Halsketten in Form von Amuletten aus Fayence. Wer ägyptische Altertümer, die nördlich der Alpen gefunden sind, besitzt, wird gebeten, genaue Angaben über das Stück und seinen Fundort, möglichst auch eine Photographie und Pausen von hieroglyphischen Inschriften oder anderen Einzelheiten für eine zusammenfassende Veröffentlichung zu senden an: Professor Dr. Roeder, Direktor des Pelizaeus-Museums in Hildesheim.

BESPRECHUNGEN.

Jenő Hillebrand, Das frühkupferzeitliche Gräberfeld von Pusztáistvánháza. 51 S., mit 7 Taf. und 17 Textabb. Budapest 1929 (Archaeologia Hungarica, Acta Arch. Musei Nationalis Hungarici, Heft IV).

In dem stattlichen Heft, in dem den umfassenden Darlegungen in deutscher Sprache noch ein kurzer ungarischer Text vorangeschickt ist, behandelt der Verfasser Funde aus einem jungneolithischen Flachgräberfeld mit Hockern bei Pusztáistvánháza (Komitat Jasz-Nagy Kun-Szolnok) auf dem rechten Körösufer in dem Tiszazüg genannten Gebiet unweit der Theiss. Von dem Platze ist schon anderwärts einiges veröffentlicht. Das jetzt vorgelegte Material an glatter wie verzierter Keramik wie an sonstigen Beigaben,

unter denen Kupfer eine wesentliche Rolle spielt, bietet dem Fachmann neue wichtige Einzelheiten, die für das Verständnis auch unseres süd- wie mittel- und norddeutschen Neolithicums von Bedeutung erscheinen.

Im Anschluß an Franz v. Pulszky's weit zurückliegenden Versuch tritt der Verfasser für Ausscheidung eines Kupferalters in Ungarn zwischen dem Neolithicum und der Bronzezeit ein, er glaubt auch die verschiedenen kupferführenden Funde aus Ungarn mehreren Stufen zuweisen zu können. Eine solche Scheidung verspricht jedoch nicht zu viel Gewinn. Denn schließlich ist es ja belanglos, ob wir nun an ein Rein- oder Vollneolithicum vor der frühen Bronzezeit bei uns noch ein kupferführendes Jungneolithicum an-

schließen oder das letztere als eigene „Kupferzeit“ bezeichnen. Wichtiger erscheint doch, die einzelnen Funde und Fundgruppen in ihre richtige chronologische Folge zu bringen und ihre Kulturzusammenhänge richtig zu erfassen. Übrigens hat ein Großteil der Kupfergegenstände des ungarischen Kreises (so die großen Doppeläxte u. a.) seither jedem Datierungsversuch widerstanden, wir sind nicht einmal sicher, ob solche Stücke nicht überhaupt erst aus unerwartet jungen vorrömischen Zeiten stammen.

Die zur Beurteilung des Kulturkreises, dem das Grabfeld angehört, herangezogenen Parallelen lassen sich erheblich erweitern, hingegen läßt sich mit dem einen oder andern speziellen Hinweis auf Dinge aus der Agäis oder Rußland nicht viel anfangen. Soviel kann als ausgemacht gelten, daß der ganze Formenkreis vor die in Ungarn mehrfach an der Donau vertretene endneolithische Glockenbecherepisode zu setzen ist.

An der Theiß läßt sich der fragliche Kulturkreis, für den sowohl die Vorkriegsliteratur wie auch unveröffentlichte ältere Bestände in den Sammlungen noch reichlich Fundmaterial beisteuern, etwa von dem Flußknie auf nordungarischem Boden bis zur Temes verfolgen. Mit seinen hohen Fußschalen lehnt sich dieser Kreis an die Gruppen von Lengyel (Westungarn) und von Münchshöfen-Jordansmühl auf süd- und mitteleuropäischem Gebiet an, die ihrerseits mit dem großen osteuropäischen Kreise mit bemalter neolithischer Keramik (vom Typus Cucuteni II) zusammenhängen. Die Jordansmühler Zweihenkelkrüge und manche andere Einzelheit aus Münchshöfen-Jordansmühl finden ebenso an der Theiß ihre Verwandten. Aber in Pusztaistvánháza, Bodrogkeresztúr usw. liegen dazu noch keramische Formen, die identisch oder nahe verwandt bei uns erst in der nachfolgenden Stufe des Altheim-Nosswitzer Kreises begegnen (z. B. Pusztaistvánháza Abb. 5,4; 11,6; 16,1, 7; Taf. 1,3; 3,7; 4,2; 6,4; 7,5); jedoch fehlt in diesem ungarischen Zusammenhang der typische Henkelkrug von Alheim. Der Buckelschmuck glatter Vasen erinnert wieder mehr an unsere Münchshöfer Ware. Bei den geritzten und eingestochenen Verzierungen (Taf. 1,5; 6,1) passen die wenigen Spiralelemente und die mäandroiden Muster (Abb. 6,5; Taf. 5,2; dazu dann aus der älteren Literatur Vasen von Tiszasas, Hampel Bronzealter CXLII, und von Tiszadob — übrigens ein reicher Fundplatz dieser Stufe, Arch. Értésítő 1906, 416; ohne Mäander Vase von Szelevény, Arch. Ért. 1899, Titelvignette auf Heft 4) ausgezeichnet zu dem Bilde von Münchshöfen-Jordansmühl usw. Aber technische Einzelheiten dieser

wie noch anderer verzierter Gefäße, die gekreuzte Schraffur und vor allem die Dreieckmusterung mit gekreuzter Linieneinfüllung sind Elemente, die als Vorlage einmal für die Schussenrieder Zierweise und dann für Muster auf mitteleuropäischem Gebiet (wie in Walternienburg usw.) gedient haben könnten. In Bodrogkeresztúr-Pusztaistvánháza finden wir somit Elemente vereinigt, die weiter westlich und nördlich einmal ausschließlich der Zeit von Münchshöfen-Jordansmühl zukommen und dann im gleichen Gebiet noch in Alheim-Jaispitz-Nosswitz begegnen.

Wir dürfen diese Mischung wohl nur dahin verstehen, daß dieser ungarländische Kreis im allgemeinen noch in die Stufe von Münchshöfen fällt, dazu aber bereits Dinge führt, die in der Folgezeit weiter westlich und nördlich allgemein werden. Der Stufe von Alheim-Nosswitz(-Remedello), die in Europa ja wieder eine große Verbreitung hat, werden wir kaum diese Gruppe an der Theiß zuweisen dürfen, vielmehr müssen wir bei ihr eher an vorangehende Zeiten denken. Aber es besteht ja die Möglichkeit, daß die Theißkultur mit ihrem Ende noch auf die Stufe von Alheim im allgemeinen übergreift. Verliefe doch, soweit wir jetzt sehen können, auf ungarischem Boden, vor allem an der Theiß und noch ausgeprägter in Siebenbürgen, während des Jungneolithicums, oder richtiger schon seit den Tagen unserer süd- und mitteleuropäischen Spiralmäanderkeramik, die Entwicklung keineswegs mit zeitlich und stilistisch unsern mitteleuropäischen Formengruppen einigermaßen entsprechenden Erscheinungen. Während im Westen und Norden im allgemeinen auf die Spiralkeramik als Haupttypen Münchshöfen und Alheim bzw. Jordansmühl und Nosswitz (und die entsprechenden Parallelen in Böhmen-Mähren) folgten, tritt uns an der Theiß ein reichhaltigeres Bild entgegen, echte Spiralkeramik, Aggtelek-Bücker Spiralkeramik, geradlinige Mäanderornamentik, auch mit Vasenmalerei, dann Bodrogkeresztúr-Pusztaistvánháza, wohl schon einigermaßen frei von Vasenmalerei, endlich einzelnes, das mit Alheim zusammengehen könnte. Wieder anders dürfte die Entwicklung in Siebenbürgen verlaufen sein, aber hier überblicken wir sie noch nicht so klar; merkwürdig sind hier am Ende des Neolithicums oder daran anschließend mäandroide Muster mit Punktreihenfüllung (in Kammetechnik), wohl eine Errungenschaft aus der endneolithischen Glockenbecherepisode.

Von dem reichen Material, das der ungarländische Boden ständig spendet und das uns die ungarischen Kollegen noch ferner werden vorlegen können, dürfen wir uns immer wieder neuen Aufschluß auch

für weitere Klärung der Verhältnisse innerhalb unseres mitteleuropäischen Neolithicums versprechen.

München. P. Reinecke.

Schriften des Historischen Museums IV. Frankfurt a. M. 1928. Festschrift zum fünfzigjährigen Jubiläum des Städtischen Historischen Museums. 124 S. mit 65 Abb.

Diese erfreuliche Schriftenreihe, um die das Museum von manchem anderen beneidet werden kann, ist wieder um ein Heft bereichert worden, in dem wenigstens zwei Aufsätze archaeologischen Inhaltes enthalten sind, allerdings zwei Aufsätze, die für die römisch-germanische Forschung eine wirkliche Bereicherung bedeuten.

Fr. Drexel liefert eine archaeologische Betrachtung „Vom mithrischen Kosmos“. Die stereotype Wiedergabe der Entstehung des organischen Lebens auf der Erde durch das Stieropfer wird eingestellt in den Kosmos: Sol und Luna, die vier Winde, die vier Jahreszeiten, die sieben Planeten und den Tierkreis. Diese Versinnbildlichung des Weltalls hat der ursprünglich persisch-iranische, also arische Mithrasglauben auf seiner Wanderung nach dem Westen durch den semitischen Orient aus der babylonischen Theologie übernommen, wie ja auch unter deren Einfluß aus dem himmlischen Lichtgott ein Sonnengott wurde.

An Stelle des Tierkreises tritt nun sehr häufig ein Kranz. Auch in ihm sieht Dr. nichts anderes als eine Begrenzung des Himmels. Schlagend sind die auch außerhalb des Mithraskultes herangezogenen Parallelen: die Rückseite der Jgeler Säule, wo der Aufstieg der Seele durch die Himmelfahrt des Herakles inmitten des Tierkreises und der vier Winde unter Sonne und Mond dargestellt wird; eine Elfenbeintafel des Brit. Museums, auf der Constantius Chlorus unter dem Tierkreis, Sonne und Mond von Windgöttern emporgetragen wird; ein Legionarsgrabstein aus Carnuntum, auf dem wieder der Tierkreis durch einen Kranz ersetzt wird. Schließlich — und das ist wohl das Wichtigste — tritt an die Stelle von Tierkreis und Kranz sehr häufig ein Felsgewölbe, in dem also wiederum eine Form der Himmelsdarstellung zu sehen ist. Die Vorstellung des steinernen Himmels gehört der ältesten „Schicht“ des Mithraskultes an, denn sie entstammt den arischen Ländern, und ist erst durch die semitisch-babylonische des Tierkreises ersetzt worden.

Nun versteht man auch den Bogen-schuß nach Wasser aus dem Fels, d. h.

Regen aus dem Himmel, und die Felsgeburt des Gottes und schließlich die Sternhimmel bemalte, ein Felsgewölbe nachahmende Form der Mithreen.

Wir haben den Inhalt des Dr.'schen Aufsatzes aus der Befürchtung heraus, daß er nur verhältnismäßig wenigen Lesern dieser Zeitschrift zugänglich sein wird, etwas ausführlich skizziert. Wer sich Dr.'s Vortrag auf der Tagung des West- und Süd-deutschen Verbandes in Trier „Antikes Sagengut auf römischen Denkmälern des Rheinlandes“ erinnert, wird in diesen kürzeren Mitteilungen Ausschnitte aus einer größeren Betrachtung römischer Religion der Kaiserzeit vermuten, deren neue Darstellung wir hoffentlich einmal von dem Verfasser erwarten dürfen.

K. Woelcke, Eine neue Jupiter-säule aus Heddernheim bringt uns einen der neuen wichtigen Funde aus dem überreichen, nun aber durch die neu entstehenden Viertel Groß-Frankfurts der Forschung endgültig entzogenen Boden des römischen Nida. Die Säule zeigt den üblichen Typus:

Sockel mit Inschrift J(ovi) o(ptimo) / m(aximo) / et / Junoni Regi / nae Januconius / Vinco etu (= vet(eranus)) / et Avitia Apra / et Vinconia / erepta / v(otum) s(olverunt) l(ibentes) l(acti) m(erito) und den drei Göttern Mercur, Hercules, Minerva. Ohne Zwischenplatte aufsitzen der Wochengötterstein. Gegenständig beschupperte Säule, darauf — und das scheint Heddernheimer Spezialität zu sein — wieder das Götterpaar Jupiter und Juno thronend. Zeigt die Säule schon durch Verschiedenheiten des Steines und der Steinmetzarbeit eine Wiederherstellung, so vollends der Altar durch einen abweichenden Stifternamen in der Inschrift. Die erhaltene lautet J(ovi) o(ptimo) m(aximo) / Cossus / et Junoni / reginae) v(otum) l(ibens) l(actus) m(erito) / C. Julius (sic!). Religionsgeschichtlich und geschichtlich ergeben Säule und Fundumstände nichts Neues. Aber jeder neue Fund an Skulpturen sollte uns auch an die Pflicht gemahnen, dieses provinzielle Material einmal kunstgeschichtlich aufzuarbeiten.

Wiesbaden.

F. Kutsch.

Heinrich Eidam, Deutschlands Besetzung durch die Römer. 67 S. 15 Abb. auf Tafeln, 1 Karte. Dinkelsbühl, Alfred Krüger 1928.

Obermedizinalrat Dr. Eidam, der verdienstvolle Streckenkommissar am rätischen Limes, teilt sein Buch in folgende Kapitel: Augustus; vier Kaiser aus dem julisch-claudischen Hause; Galba, Otho, Vitellius; die drei Flavier; die glücklichste Periode der Kaiserzeit 96—180 n. Chr.;

Verfall des Reiches unter den Soldatenkaisern 180—284; dazu ein Schlußkapitel ohne Überschrift, in dem die militärischen, bürgerlichen und kulturellen Verhältnisse dargelegt werden. Der Genuß des mit großer Wärme geschriebenen Büchleins wird etwas gestört durch die Druckfehler, die besonders in Fremdworten stehen geblieben sind. Die in einfachster Zeichnung gehaltene, aber sehr übersichtliche Karte gibt eine wertvolle Ergänzung des Textes, besonders für denjenigen Leser, der sich zum ersten Mal in den Stoff vertiefen will.

Mainz.

G. Behrens.

Publius Cornelius Tacitus, Germania.

Herausgegeben, übersetzt und mit Bemerkungen versehen von Dr. Eugen Fehrle. München, J. F. Lehmanns Verlag 1929. 112 S. mit 14 Tafeln und 1 Karte.

Fehrles Buch wendet sich an gebildete Laien, die hier die Germania in klarem Druck lateinisch und deutsch geboten bekommen, ausführlich gegliedert, mit knappen Anmerkungen unter dem Text und mit ausführlichen Erläuterungen nebst Literaturangaben auf 50 Seiten am Schluß versehen. Daran reiht sich noch ein Wortweiser nach dem ABC (d. i. alphabet. Index!) nebst Bilderanhang auf 14 Tafeln. Der Verfasser vertritt seinen Standpunkt über das Wesen der Germania sehr energisch, wobei Mommsen und Norden gelegentlich eine leichten Tadel erhalten, und dieser Standpunkt ist folgender: „Mein Büchlein will denen dienen, die zur Erkenntnis deutscher Art das älteste, zusammenfassende Werk, das wir über unser Volkstum haben, gerne kennen lernen. Dies ist geschrieben von einem nach Charakter und Begabung hochstehenden Manne, der die edle Sittlichkeit altgermanischer Kultur richtig erschaut hatte, mitten im Getriebe einer sinkenden Zivilisation der Großstadt Rom. Mit Bangen sahen die Römer immer deutlicher, daß die Germanen bestimmend in die Weltgeschichte eingreifen werden. Dafür ist die Germania, deren Glaubwürdigkeit wir nicht bezweifeln dürfen, ein beredtes Zeugnis. Es ist ganz falsch anzunehmen, es sei ein Hauptzweck der Germania gewesen, den Römern einen Sittenspiegel vorzuhalten.“ Auch andere Behauptungen des Herausgebers werden nicht bei allen kritischen Lesern Zustimmung finden, z. B. die merkwürdige Unterscheidung der Germanin von der deka-

zenten Römerin: Jene wollte als nuda gefallen, die Römerin den Mann reizen. Viel zu allgemein gehalten ist auch die Behauptung vom Schaffen des antiken Menschen, der niemals etwas wesentlich anders gestalten wollte, als sein Vorgänger — wie wäre da Euripides, wie das Aufkommen der rotfigurigen Vasen erklärlich?

Gerade weil sich das Buch an Laien wendet, erscheinen mir derartige allgemeine Behauptungen gefährlich, und dasselbe Bedenken habe ich auch bei den schönen 14 Bildtafeln und den Erklärungen. Hier müßte zunächst einmal unbedingt bei jedem Bild Entstehungszeit und Herkunft genau verzeichnet sein, woraus dann der Laie vermutlich zu seinem großen Erstaunen sähe, daß es sich hier um Bilder aus zwei Jahrtausenden handelt, die mit der Germania eigentlich nicht mehr zusammenhängen: Da ist eine Photographie vom Zobten als dem Hauptkult der Alken, daneben der bronzezeitliche Sonnenwagen, Fibeln und Reliefs aus augusteischer Zeit bis ins Mittelalter! Sogar der Idealgermane nach Günthers Rassenkunde erscheint mit dem Vertreter der nordischen Rasse von heute. Natürlich sind auch die wenigen gleichzeitigen Germanendarstellungen abgebildet, während der barfüßige Germane im Pelzmantel vom vatikanischen Triumphrelief m. A. nach geradezu falsche Vorstellungen erweckt. Und die Trierer Merkurkapelle hilft zum Verständnis der Germania so wenig wie die im Moor gefundene Hose. Man muß es ruhig eingestehen: Zur Veranschaulichung von Tacitus Germania ist archäologisch sicheres Material fast nicht vorhanden. Man soll aber nicht Dinge heranziehen, die nicht dazu gehören. Und wem der Wert dieses literarischen Kleinods verschlossen bleibt, dem werden die Trondsberger Hosen auch nicht helfen. Ja, ich gehe noch weiter: Neben des Tacitus unsterbliches Werk schlechte Provinzialreliefs zu stellen, selbst gleichzeitige, das ist so gefährlich, wie wenn einer die archaische Aristonophosvase zu Homers Polyphem abbildet. Für Laien sind derartige Illustrationen geradezu verwirrend, womit natürlich nicht gesagt sein soll, daß sich der Liebhaber etwa mit den Ergebnissen der römisch-germanischen Forschung oder der Vasenmalerei nicht beschäftigen sollte — aber alles an seinem Platz!

Frankfurt a. M.

E. Majer-Leonhard.